

Medikamentenmissbrauch

Kommentar

Am falschen Ort gesparrt

In meinem ersten Lehrjahr als KV-«Stift» – diese Bezeichnung war damals noch gängig – verdiente ich 590 Franken. Der Betrag stieg dann auf 790 respektive 1140 Franken im dritten Jahr. War das ein fairer Lohn? Ehrlich gesagt: Ich musste den genauen Betrag erst im mittlerweile angestauten Lehrvertrag nachschauen.

Damals erschien mir dieser Lohn angemessen. Sonst wäre mir die Ungerechtigkeit vermutlich im Gedächtnis geblieben. Allerdings gab es keinen grossen Verhandlungsspielraum. In den 2000er-Jahren war man froh, wenn man eine Lehrstelle ergattern konnte. Und ein paar hundert Franken waren für einen Jugendlichen ein stattlicher Betrag.

Die Zeiten haben sich geändert. Der Fachkräftemangel schlägt auf die Berufslehre durch. Eine neue Befragung des Bundes zeigt, dass diesen Sommer häufig Lehrstellen nicht besetzt werden konnten, weil schlicht keine Bewerbungen eingegangen waren. Für die Lehrbetriebe muss dies ein Weckruf sein. Wer künftig den Lernenden beim Lohn die Wertschätzung verweigert, wird abgehängt.

Löst sich das Problem damit von selbst? Kaum. Es ist viel verlangt, dass ein 15-Jähriger harte Lohnverhandlungen führen oder auf eine fair bezahlte Stelle pokern kann. Deshalb stehen die Berufsverbände in der Pflicht, klare Lohnvorgaben durchzusetzen. Sie müssen den Nachwuchs als angehende Fachkräfte betrachten – und eben nicht als «Stifte».



Pascal Michel
pascal.michel@chmedia.ch

Lotto

Schweizer Zahlenlotto

7, 8, 21, 28, 31, 41
Glückszahl: 5
Replay-Zahl: 2
Jokerzahl: 4 5 0 3 4 1
04.11.2023

Deutsches Zahlenlotto

1, 6, 16, 20, 23, 37
Super 6: 9 4 0 9 6 5
Superzahl: 4
Spiel 77: 6 4 7 1 2 1 6
04.11.2023

Österreichisches Zahlenlotto

9, 14, 16, 18, 29, 43
Zusatzzahl: 27
Joker: 6 1 2 8 7 9
05.11.2023

Euromillions

8, 21, 31, 39, 47
Sterne: 5, 9
2. Chance: 2, 29, 38, 42, 48
Super-Star: M 3 4 0 A
03.11.2023
Alle Angaben ohne Gewähr

Starke Medikamente: So einfach bestellt wie Pizza

Mit wenigen Klicks gekauft: Jugendliche missbrauchen Medikamente für den Rausch – das kann in Kombination mit Alkohol tödlich enden. Doch das ist viel zu wenig bekannt.

Sharleen Wüest
und Stephanie Schnydrig

Eigentlich hätte es nach dem Abschluss der Sek B mit einer erfolgreichen Lehre weitergehen können. Stattdessen dominierte der Konsum sein Leben: Der junge Mann fing an, starke Schmerz-, Schlaf- und Beruhigungsmittel zu missbrauchen – und nahm Alkohol und Kokain zu sich. Er dealte, brach mehrmals die Lehre ab, wurde beim Spritzen erwischt und wurde arbeitslos. Heute lebt er von einer IV-Rente und bei seiner Mutter.

Mit 22 Jahren wies er sich schliesslich selbst ins Zentrum für Suchtmedizin in Zürich, die Arud, ein. Den Substanzkonsum versucht er langsam herunterzufahren. Gleichzeitig manifestiert sich bei ihm zunehmend eine Angst- und Panikstörung.

Seine Geschichte ist kein Einzelfall. Der Missbrauch von Medikamenten bei Jugendlichen wurde von Sucht Schweiz im Rahmen der «Nationalen SchülerInnenstudie» dieses Jahr erstmals mit Zahlen erfasst. Demnach haben 4 Prozent der 15-Jährigen in ihrem Leben mindestens einmal ein Medikament eingenommen, um sich zu berauschen.

Die deutsche Rap-Szene befeuert den Konsum

«Ich kenne sicher zwanzig bis dreissig Personen, die regelmässig etwas zu sich nehmen. Man merkt es ihnen einfach an», sagt ein junger Mann Anfang zwanzig, der selbst nicht konsumiert und anonym bleiben möchte – nennen wir ihn hier Dominik. «Ritalin, Xanax, Hustensaft», zählt er auf. Alles Medikamente, die dem Betäubungsmittelgesetz unterliegen.

Gemäss Sucht Schweiz lässt insbesondere der Mischkonsum von Medikamenten und Alkohol aufhorchen, welcher bei Mädchen (9 Prozent) noch beliebter ist als bei Jungen (5 Prozent). An diesem gefährlichen Mix starben in der Schweiz seit 2018 über 30 Jugendliche. Befeuert wird der Konsum gemäss Fachleuten auch von Vorbildern aus der deutschen Rap-Szene, wo der

Konsum in Texten und Videos oft verharmlost und normalisiert wird. So etwa im Song «Pill Popper» von Rapper Negativ OG, wo es heisst: «Komm her und popp Pills, ich bin ein Vorbild... Reich mir das Benzo. Ich popp mir den Sch* ohne Hemmung.»

Ein Forschungsteam um Corina Salis Gross von der Universität Zürich beleuchtet den Mischkonsum in einer noch laufenden Studie, an der sie Jugendliche und junge Erwachsene unter anderem zu ihrem Konsummotiv befragen. Eine vorläufige Datenauswertung zeigte, dass sie die Substanzen meist kombinieren, «weil es Spass macht und es sich gut anfühlt». Einige mischten die Substanzen auch, weil es ihnen dabei hilft, weniger schüchtern zu sein sowie Ängste zu lindern.

Erstaunlich ist, dass die Medikamente so einfach in die Hände der Jugendlichen gelangen. In Zeiten der sozialen Medien sei das ein leichtes Spiel, sagt Dominik. So leicht, wie eine Pizza zu bestellen. In Chats auf Telegram und anderen sozialen Netzwerken werden die Substanzen präsentiert. Man wählt aus, begleicht seine Schulden – oft sicherheitshalber mit Kryptowährung – und die Substanz landet ein paar Tage später im Briefkasten oder wird am vereinbarten Treffpunkt übergeben.

Ein Selbstversuch zeigt: Die Suche nach entsprechenden Telegram-Chats aus der Schweiz dauert keine fünf Minuten. Dort geht es ab wie auf einem

Markt. Die Dealer geben bekannt: «Heute im Angebot: ...» oder «Beste Preise!» Bilder von Medikamenten, darunter Valium, Xanax und Oxycontin fluten die Chats. Was auffällt: Die Preise sind mindestens zehn Mal so hoch wie in der Apotheke. 80 ml Makatussin zum Beispiel kosten in der Apotheke 8.35 Franken – beim Dealer ist mit 130 Franken zu rechnen. Verkauft werden nicht nur die Medikamente selbst, sondern auch gefälschte Arztzeugnisse. Ein Dealer verlangt 70 Franken für ein Makatussin-Zeugnis.

Jürg Wobmann, Chef der Luzerner Kriminalpolizei, hält fest: «Der Schwarzmarkt ist gemäss polizeilichen Erkenntnissen gross.» Aber wie kommen die Medikamente überhaupt erst in den Umlauf? «Leider nehmen nicht alle Abgabestellen ihre Pflichten wahr, oder Ärzte verschreiben grosszügig entsprechende Medikamente», so Wobmann. Auch würden sie durch Personen, welche ein Rezept haben, in den Umlauf gebracht oder beispielsweise aus dem Haushalt entwendet.

Wobmann sagt: «Die Ermittlungen im Internet beziehungsweise im Bereich der sozialen Medien sind äusserst zeitintensiv und werden immer anspruchsvoller.» Dafür brauche man spezielle Softwares und Ausbildungen, die Ressourcen seien aber beschränkt.

Nur bei 20 bis 30 Prozent löst der Konsum Probleme aus

Beim Zentrum für Suchtmedizin in Zürich, der Arud, beobachten die behandelnden Ärzte seit rund zehn Jahren eine steile Zunahme von unter 20-Jährigen, die sich wegen eines Opioid-Problems behandeln lassen müssen. Es sind tragische Fälle. Einige von diesen hat Thilo Beck, Chefarzt Psychiatrie bei der Arud, während einer Fachtagung zu Mischkonsum unter Wahrung der Anonymität vorgestellt.

Da ist zum Beispiel die Schülerin, die mit 15 Jahren stationär in die Psychiatrie aufgenommen wurde, wegen Alkohol- und Medikamentenkonsum nach depressiver Verstimmung. In der Klinik konsumierte sie dann erstmals

Diaphin, pharmazeutisch hergestelltes Heroin – und kam nicht mehr davon weg. Sie erlitt daraufhin mehrere Vergiftungen wegen des Mischkonsums von Diaphin, Benzodiazepinen und Alkohol.

Thilo Beck schildert auch einen erfolglosen Behandlungsversuch mit einem tragischen Ende: Die Mutter meldete ihren Sohn wegen Benzodiazepin-, Diaphin- und Oxycontinkonsum bei der Arud an, wo eine Opioidersatztherapie verordnet wurde. Der Patient erschien nur unregelmässig, ein halbes Jahr später erreichte die Arud die Meldung, er sei an einer Intoxikation von Xanax und Fentanyl verstorben.

Wie Thilo Beck betont, löste der Konsum nicht bei allen Konsumentinnen und Konsumenten richtige Probleme aus. Es sei lediglich bei rund 20 bis 30 Prozent der Fall. Fachleute sind sich denn auch einig, dass es nur wenige Jugendliche sind, die problematisch konsumieren. Es gelte aber, sie zu erkennen und ihnen zu helfen. Denn wie gefährlich der Konsum und vor allem der Mischkonsum sein kann, sind sich viele der Jugendlichen gar nicht erst bewusst.

Psychische Probleme oder Druck stecken hinter der Sucht

Oft sind es aber gar nicht die Jugendlichen selbst, die Hilfe holen. Vielmehr werden sie von der Polizei mit Substanzen erwischt und schliesslich von der Jugendanwaltschaft in eine Suchtberatung geschickt. Anfragen von besorgten Eltern hätten sich in letzter Zeit gehäuft, sagt Tanya Mezzera, Bereichsleiterin der Suchtberatung ags, Lenzburg & Wohlern im Kanton Aargau. Es handelt sich dabei zum Beispiel um Eltern, die beim Kleiderwaschen eine Substanz im Hosensack ihres Kindes entdeckt haben oder solche, die von anderen Eltern erfahren haben, dass ihr Kind mit Tabletten handelt. Mezzera sagt: «Es macht Eltern ohnmächtig, wenn sich ihre Kinder zudröhnen.»

In der Suchtberatung sei es wichtig, den Hintergründen des Konsums auf

Besorgt? Hier finden Sie weitere Informationen:

– Für Betroffene und deren Familien:

www.feel-ok.ch
meinteener.ch

– Angebote und Fachstellen

in der Region finden:
www.infodrog.ch

– Anonyme Suchtberatung:

www.safezone.ch



Vier Prozent der 15-Jährigen haben bereits mindestens einmal ein Medikament eingenommen, um sich zu berauschen. Bild: Getty Images

die Schliche zu kommen. Denn meistens stecke ein grösseres Problem dahinter. Wie etwa Probleme in der Familie oder der Schule, psychische Probleme oder Druck. «Der Konsum lässt sie alle Probleme der Welt vergessen», sagt Mezzera.

Entsprechend haben diejenigen, welche die Substanzen zur Selbstmedikation einsetzen, Mühe, ihren Konsum zu reduzieren. Daher sei es wichtig, dass die Jugendlichen alternative Stressbewältigungsstrategien erlernten und sich nicht bloss betäuben. Auch ist es laut Tanya Mezzera von der Suchtberatung ags wichtig, dass die Eltern als solche präsent sind, immer wieder Beziehungsangebote machen und Leitplanken setzen.

Drug-Checking-Angebote für Minderjährige oft nicht zugänglich

Doch nicht alle Jugendlichen können oder wollen mit dem Konsum aufhören. Stefanie Knocks, Generalsekretärin Fachverband Sucht, schreibt: «Davor dürfen wir die Augen nicht verschliessen und diese Jugendlichen sich selbst überlassen.» In diesem Fall seien Botschaften der Schadenminderung wichtig. Den Jugendlichen soll klar gemacht werden, wie gefährlich Misskonsum ist und dass Produkte aus dem Internet nicht immer enthalten was angegeben wird. Sie schreibt: «Auch so werden Leben gerettet.»

Eigentlich wäre es wichtig, dass Jugendliche die Substanzen bei sogenannten Drug-Checking-Angeboten testen können. Oft sind diese Stellen aber für Minderjährige nicht zugänglich. Hier müssten die Behörden und Fachstellen künftig noch anpacken, schreibt Stefanie Knocks. Zudem empfinden die Jungen bei verschreibungspflichtigen Medikamenten eine Testung in der Regel als unnötig, wenn diese verpackt sind – das werde als vermeintlich sicher angesehen, wie die Zürcher Studie um Corina Salis Gross herausgefunden hat.

Fachpersonen sind sich einig: es braucht mehr Aufklärung – der Eltern, der Kinder, der Abgabestellen.

Medikamente schlucken, bis der Atem stockt

Sharleen Wüest

Marco war 15, als er zum ersten Mal kiffte, 20, als sie feststellten, dass er Valium zu sich nahm, 22, als sein Medikamentenkonsum ausser Kontrolle geriet, und 23, als sein Leben endete. Er starb an einer Überdosis. In seinem Blut Spuren von starken Schmerz-, Beruhigungs- und Schlafmitteln. Heute, bald eineinhalb Jahre nach dem Schicksalsschlag, kämpft seine Mutter Tanja Albroscheit dafür, dass ihr Sohn nicht umsonst gestorben ist.

Die Deutsche liest aus einem Trauertext vor, den sie für Marco geschrieben hat: «Du warst der Junge, der im Kreise grinsen konntest. Über Kleinigkeiten konntest du dich freuen und nichts war für dich selbstverständlich. Du hast Dinge gesehen, die andere nicht wahrgenommen haben. Eine wunderbare Eigenschaft.» Er war eine der grossen Lieben ihres Lebens und ein ganz besonderer Mensch, so behalte sie ihn gerne in Erinnerung.

Doch dieser Mensch verschwand mit jedem Tag des Medikamentenkonsums ein Stück mehr. Sie erinnert sich noch gut daran, als sie ihren Sohn zum ersten Mal kaum wiedererkannte: Heiligabend 2020. Marco kreuzte nicht zum Essen auf. Erst um 21 Uhr sei er aufgetaucht, als das Weihnachtsfest mit einem Spaziergang beendet wurde. «Er lief einfach hinter uns her wie ein Schatten, ohne ein Wort zu sagen. Es war ganz gespenstig.»

Fünf Flaschen Ketamin dank gefälschtem Rezept

Anfang des neuen Jahres erwischte sie ihren Sohn, als er etwas vor ihr heimlichen wollte. Sie stellte ihn zur Rede. Marco zischte wütend ab und kehrte erst zwei Stunden später zurück, völlig anders als davor. Kaum hatte sie ihm die Tür aufgemacht, fiel er hin.

«Marco wand sich auf dem Boden wie eine Robbe. Ich war völlig überfordert.» Tanja Albroscheit rief die Feuerwehr zur Hilfe – doch diese habe nur gemeint, Marco müsse ausnüchtern.

Ähnliche Situationen würde Tanja Albroscheit noch viele erleben. Marco griff zu verschiedenen Medikamenten. Mal bekam er sie mit einem gefälschten Rezept in der Apotheke, mal direkt vom Arzt oder vom Schwarzmarkt.

Einmal zum Beispiel sei Marco spät in der Nacht mit einem gefälschten Rezept zur Apotheke gegangen – und verliess das Geschäft mit fünf Flaschen Ketamin. Ein Narkose- und Schmerzmittel, das vor allem in der Notfallmedizin eingesetzt wird und auch zur Behandlung von behandlungsresistenter Depression zugelassen ist. Die Substanz wird jedoch auch als Partydroge missbraucht und kann Halluzinationen auslösen. Dass niemand stutzig wurde, als der junge Mann zu später Stunde nach dem Medikament fragte, ist für Albroscheit unverständlich.

Genauso wie die Quittung für die 50er-Packung Tavor, die sie im Nachhinein in seiner Wohnung fand. Ein starkes Beruhigungsmittel mit dem Wirkstoff Lorazepam, das zur kurzzeitigen Behandlung von Angst- und Schlafstörungen eingesetzt wird – und dessen Suchtpotenzial gross ist. Das Medikament kann laut verschiedenen ärztlichen Portalen bereits nach zwei Wochen zu einer Abhängigkeit führen.

Eltern fordern deutlich strengere Gesetze

Marco geriet in einen Teufelskreis. Mit der Zeit entwickelte er Psychosen und Panikattacken, gegen die er Benzodiazepine schluckte. Waren die Medikamente alle, holten ihn Entzugerscheinungen ein, die wiederum Psychosen hervorriefen. Vom alten Marco war nicht mehr viel übrig. Die Polizei fand den jungen Mann Ende Mai 2022 tot in seiner Wohnung auf. Marco starb durch einen Atemstillstand, der von einer Überdosierung des Schmerzmittels Tramadol aus-

gelöst wurde. Seine Geschichte ist kein Einzelfall. An Tanja Albroscheits Seite kämpfen mittlerweile 15 weitere Frauen aus Deutschland, die ihre Kinder an die Medikamentensucht verloren haben. Sie möchten strengere Gesetze, Aufklärung und keine weiteren Eltern, deren grösster Albtraum wahr wird.

Für sie ist klar: Es braucht mehr Aufklärung. Einige der Mütter haben bereits mit Besuchen in Schulen und Jugendgruppen gestartet. Doch das reiche ihnen nicht. Sie setzen sich dafür ein, dass die Medikamente nur noch über Betäubungsmittel-Rezepte ausgehändigt werden können und somit nicht mehr so einfach erhältlich sind.

Sie kämpfen, weil ihre Kinder den Kampf verloren haben. Sie wünschen sich, dass andere Eltern erfahren, welches Ausmass eine solche Sucht erreichen kann. Tanja Albroscheit sagt: «Wenn wir auch nur ein Leben retten können, war es das wert. Damit unsere Kinder wenigstens nicht umsonst gestorben sind.»

«Marco wand sich auf dem Boden wie eine Robbe. Ich war völlig überfordert.»



Tanja Albroscheit und ihr Sohn Marco auf einem Foto aus guten Tagen. Bild: zvg

Tanja Albroscheit verlor ihren Sohn an die Sucht